

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Sonntag Judika, 18. März 2018, 10 Uhr

Predigt über 4. Mose 21,4-9

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus.
Der Predigttext für den Sonntag Judika steht im 4. Buch Mose im 21. Kapitel:

*Da brachen die Israeliten auf von dem Berge Hor in Richtung auf das Schilfmeer, um das Land der Edomiter zu umgehen. Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege **5** und redete wider Gott und wider Mose: Warum habt ihr uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und uns ekelt vor dieser mageren Speise.*

6 *Da sandte der HERR feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, dass viele aus Israel starben.*

7 *Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir wider den HERRN und wider dich geredet haben. Bitte den HERRN, dass er die Schlangen von uns nehme. Und Mose bat für das Volk. **8** Da sprach der HERR zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben.*

9 *Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie hoch auf. Und wenn jemanden eine Schlange biss, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben.*

Es war noch früh am Morgen, als sich die Festgemeinde auf dem weiten offenen Platz zum Gottesdienst versammelte. Die einfachen Holzbänke hatten sich schnell gefüllt. Ich saß dort mit einer großen Zahl erwartungsvoller Menschen, vielen Kindern. Unter den Füßen das gelbbraunverdorrte Steppengras. Sonntagmorgen in Singida, im Zentrum Tansanias. Hier und dort begann man schon mal zu singen. Hier und dort fiel man ein. Dazu Lachen und Gespräche im farbenfrohen Rund. Plötzlich sprangen vor mir kreischend die Menschen von den Bänken auf und stieben kopflos auseinander. Kinder schrien. Einer riss mich mit sich fort. Nyoka nyoka!! Schrie es auf. Schlange! Ein Mann schnappte sich einen Ast und stocherte damit unter der Sitzbank. Er gabelte die Schlange auf – und schleuderte sie mit weitem Wurf in ein Gebüsch. Es dauerte eine ganze Zeit, bis sich die Unruhe wieder gelegt hatte und die Menschen wieder ihre Plätze suchten. Es dauerte noch länger, bis ich, das Großstadtkind aus Deutschland, begriffen hatte, dass es ein Moment der Lebensgefahr gewesen war, den ich da erlebt hatte. Ein kleiner Biss in einen unserer Füße, an denen wir alle nur Sandalen trugen, hätte genügt... Schlangen sind gefährlich. Schlangen können töten. Was mir theoretisch bewusst gewesen war, jetzt hatte ich es begriffen. Abgelesen an den Augen der anderen, an ihrer plötzlichen Panik, der nur langsam sich legenden Erregung. Ausgangspunkt für die Schlangenlinien der Erzählung ist ein erzwungener Umweg um Edom. Er zwingt das Volk Israel zum Rückwärtsgang, zu einem weiteren Marsch durch die Wüste. Ausgang offen. Ein Alptraum. Wieder und wieder zurück in die Wüste. Schon schien das Land ja in Sicht. Die Kanaaniter im Südländ besiegt, da stellt sich das starke Edom in den Weg. Das Volk muss zurück Richtung Schilfmeer. Zurück in den Staub. Zurück in den Durst, in den Hunger. Zurück in den Tod. Und das alles in einer Zeit, in der man sowieso schon in verschiedenen Krisen steckte. Die Volksheldin Miriam war gestorben, ebenso Aaron, Moses Bruder. Selbst Mose hat an Autorität verloren. Das gesamte Führungstrio ist also tot oder geschwächt. Wer könnte die Resignation, die Entkräftung, die ohnmächtige Wut nicht nachvollziehen? Das ist kein einmaliges Unglück, sondern eine weitere Quälerei nach schon so vielen auf ihrem jahrzehntelangen Weg. Und das Volk wurde verdrossen, übersetzt Luther. Verdrossen. Wörtlich heißt es: die Seele wurde kurzatmig. Kleinmütig, ungeduldig, verdrossen. – Jeder, der einmal eine Depression erlebt hat, kennt das. Das geht mit einer Beengung einher. Mit Kappung. Mit Zerstörung von Sprachräumen,

Denkräumen, Lebensräumen. Es ist das Gegenteil vom langen Atem der Hoffnung. Von diesem Moment an sind die Israeliten in Gefahr, und nicht erst, als die Schlangen kommen. Es wird eng zwischen Edom und der Wüste.

Und der Blick der Israeliten geht zurück. Zurück in die Vergangenheit. Eigentlich war es so schlecht nicht in Ägypten. Wenn man es recht bedenkt. Und schon köchelt in der Erinnerung ein Fleischtöpflein auf freundlichem Feuer. Und haben wir nicht an so manchem Abend schön beieinandergesessen und uns gewärmt und die alten Lieder gesungen? Wenigstens hatte man seinen Ort. Wusste, wer man war und was man durfte. Dort waren die Gräber der Toten, die Hütten der Nachbarn, und die Alten erzählen noch heute von den Landschaften am Nil, vom Flüstern des Schilfmeeres im Abendwind. Ach könnte man doch zurück dorthin. Zurück in die Vergangenheit. So beginnt es. Und schließlich werden die Israeliten Vergangenes und Erhofftes so ineinander verdrehen, dass man schließlich Ägypten, das Haus der Sklaverei, sehnsüchtig als verlorenes Land beklagt.

Liebe Gemeinde, der Blick zurück hat auch heute wieder Konjunktur. Zurück zu den alten Werten, zurück hinter die 68er, zurück zu einer Zeit, in der man noch wusste, wer man war und was man sollte. Und heißt das nicht auch Religion? Wörtlich übersetzt Rück-bindung? Sich zurück binden an die Traditionen unserer Väter und Mütter, die uns geistliche Heimat sind, das christliche Abendland als Wurzelgrund unserer Kultur? Und müssten nicht die Kirchen ein Hort dieser Vergangenheit sein, zumindest eine Reminiszenz an Zeiten, in der der Einzelne noch wusste, wo er stand und was er zu tun hatte? Heimat in vergangenen Sicherheiten? Ja, es gibt eine Sehnsucht, die ihren Traum schon hinter sich hat. Und die Parole heißt: zurück! Es soll nicht die Fülle des Lebens kommen. Es soll das kommen, was wir schon kennen und was schon einmal war. Überdrüssig an dieser ganzen „Operation Freiheit“ - so wie das Volk in der Wüste überdrüssig war. Aber die Vergangenheit kann man sich natürlich nur zurückwünschen, wenn man sie ungeheuer verfälscht. Das Verhältnis zur Vergangenheit ist dann gerade nicht das der Erinnerung, sondern das des Vergessens. Vergiss, was diese Vergangenheit Menschen angetan hat, was sie an Leben korrumpiert und zerstört hat! Vergiss die Opfer, dann hast du eine saubere Vergangenheit. So wie es in der Dresdener Rede des AfD-Politikers Bernd Höcke vorgeführt wurde: „diese dämliche Bewältigungspolitik, die lähmt uns heute noch ... Wir brauchen nichts anderes als eine erinnerungspolitische Wende um 180 Grad! ... wir brauchen eine lebendige Erinnerungskultur, die uns vor allen Dingen und zuallererst mit den großartigen Leistungen der Altvorderen in Berührung bringt.“ In ihrer Empörung stürzen sich die Israeliten ins Vergessen. Sie vergessen, wovon sie aufgebrochen sind, und sie vergessen, dass sie ein Ziel haben. Sie haben ihre Erinnerung ebenso vergessen wie ihre Hoffnung auf die Zukunft. Dabei wird Gegenwart zum Problem. Es ist ja nicht nur die Klage über den „mageren Fraß“. Sie sehen sich von Problemen umzingelt. Und dann kommen die Schlangen. Es gibt wohl kaum ein treffenderes Bild als die brennenden, beißenden Feuerschlangen. Diese feurigen Biester, die Verbissenheit ins Leben bringen und das Volk vergiften können, sie sind sozusagen die Dauerbrenner des täglichen Lebens. Wie sie immer kommen in solchen Lebensphasen. Und die beißen zu. Beißen zu mit ihrem Gift. Schmerz, Lähmung. Sterben ringsum.

In solcher Situation richtet Mose ein überaus merkwürdiges Zeichen auf. Eine Schlange - aus Kupfer geformt - wird an eine Stange geheftet und an ihr hoch aufgerichtet. Schaut auf diese Schlange und ihr werdet leben! Auch wenn ihr gebissen werdet, werdet ihr leben. Die Schlangen sind also nicht weg. Schlangen gehören in jede Wüste. Aber die Israeliten sind ihnen und ihrem Gift nicht mehr hilflos ausgeliefert. Ein Gegengift wird ihnen geschenkt.

Die Schlange wird erhöht. An einen festen Punkt genagelt. Festgestellt. Es scheint mir wie die Umkehr des Bildes vom Kaninchen vor der Schlange. Das Kaninchen ist erstarrt. Die Schlange greift blitzschnell zu. Hier aber ist es andersherum. Die Dynamik von Starre und Bewegung wird umgekehrt. Das Mäandernd, schillernde, stets Bewegliche, blitzschnell Zustoßende, im Wortsinn Unfassbare - wird ins Bild gesetzt und damit stillgestellt. So und jetzt kann die Gefahr, kann Schuld und Scheitern mit freiem, neuen Blick wahrgenommen werden. Ich bin nicht mehr das Kaninchen, vor Angst erstarrt. Ich bin der aufrechte

Mensch, der anschauen kann, was mich bedroht und in Angst versetzt. Der der eigenen Angst ins Auge schauen kann, dem eigenen Scheitern, auch der eigenen Schuld. Der aufrechte Mensch, der wieder atmen kann. Durchatmen.

Dabei ist die Schlange kein Zeichen des Triumphes. In ihrem Bild – denn das ist es ja, ein Bild, ein Kunstwerk – in ihrem Bild ist ja all das aufgehoben, was an Gefahr und Angst und Todesdrohung präsent ist. An ihr erinnern sich die Israeliten an all die, die schon gestorben sind, an die Schuld, die sie auf sich geladen haben, an die Widerrede gegen Mose und Gott. Das Bild erinnert an die Grenzen, an die sie in ihrem wahnsinnigen Verlangen nach schmerzfreier Größe stoßen. Von all dem spricht das Schlangensbild. Doch die Schlange redet auch von Rettung. Tod, Schuld und Wahn sind ins Bild gebannt. Die kupferne Schlange kann nicht mehr beißen. Im Gegenteil, wer sie anschaut, wer sich dem peinlichen, dem schmerzhaften Anblick nicht entzieht, sondern ihn in sich aufnimmt, für sich annimmt, gewinnt das Leben. Das Bild redet vom Heil in der Wüste, von Freiheit trotz aller Grenzen, vom Leben im Tod.

Liebe Gemeinde, wir hören vom Bild der Schlange und vielleicht sehen wir schon das andere Bild. Das Kreuz von Golgatha. Der Evangelist Johannes hat das Bild der Schlange aufgegriffen und auf Christus bezogen. Da heißt es: Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, auf dass alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben. (Joh 3,14)

Christus am Kreuz. Der Anblick des Unansehnlichen wird uns zugemutet. Erschreckt uns, verändert uns, heilt uns. Das Kreuz wird zum Baum des Lebens. Und bringt gute Frucht. Auch hier fällt so vieles ineinander, was wir so fein säuberlich voneinander zu trennen versuchen. Der Hass der Menschen und die Liebe Gottes. Die Erniedrigungen, die sie ihm zudachten und seine Erhöhung. Der Schmerz und die Lösung. Die Todesangst und der Blick über die Grenze des Todes hinaus. Nichts wird hier kleingeredet. Der Schmerz nicht und nicht die Angst. Das Leiden nicht und nicht die Schuld. Auch nicht mein Leiden, dein Leiden, deine Verzweiflung und die Angst vor Schwäche und Verfall. Darin ist mein Leben aufbewahrt, gute und schlechte Tage, Todesangst und Lebensgier, Überdruß und Größenwahn, Sünde und Sehnsucht. All das ist aufgehoben in diesem Kreuz auf Golgatha. Aber auch das andere, die Heilung und das Leben. Und die Liebe. Diese Liebe, die am Kreuz hängt, sich in die Welt verliert und deshalb nie mehr aus der Welt zu schaffen ist. Amen.